

Perényi, József

**Wirtschaftliche und soziale Umgestaltung in Ungarn unter der  
Türkenherrschaft im XVI. und XVII. Jahrhundert**

In: *Otázky dějin střední a východní Evropy. [I.]*. Hejl, František (editor).  
Vyd. 1. Brno: Universita J.E. Purkyně, 1971, pp. 85-103

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/120755>

Access Date: 21. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

JÓZSEF PERÉNYI (BUDAPEST)

## WIRTSCHAFTLICHE UND SOZIALE UMGESTALTUNG IN UNGARN UNTER DER TÜRKENHERRSCHAFT IM XVI. UND XVII. JAHRHUNDERT

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gehörte Ungarn zu den wenigen europäischen Grossmächten. Matthias Corvinus, der nationale König, ein talentvoller, die wichtigsten Probleme seines Landes klarsehender tatkräftiger Herrscher, baute in Ungarn einen ganz modernen, zentralisierten Staat aus. Gestützt auf seine grossen, von seinem Vater, Johannes Hunyadi, geerbten Güter, gelang es ihm, die Übermacht der ungarischen Magnaten zu brechen. Der mittlere und besonders der zahlreiche Kleinadel, der früher unter den Magnaten sehr viel leiden musste, half ihm, mit Schwert und Geld die königliche Macht zu stärken. Das taten auch die Bürger der wenigen Städte, und ebenso genoss er auch die Unterstützung der Kirche. Der Kampf dauerte jedoch viele Jahre. Am Ende mussten sich die Magnaten doch der königlichen Übermacht beugen. Sie waren gezügelt, aber nicht vernichtet. Die Basis ihrer Macht, ihre Lati-fundien, blieben unberührt.

Matthias organisierte mit Hilfe seiner Beamten, grösstenteils Kleriker, die ihre Studien in Italien absolviert hatten, eine neue Verwaltung, die aus der königlichen Kanzlei hervorging. Die neuen Ämter übernahmen die alten Funktionen, welche bisher durch die Magnaten ausgeübt worden waren, und ihre Tätigkeitsbereiche wurde den Forderungen der Zeit angepasst. Die Reformtätigkeit des Königs erstreckte sich auch auf das Kriegswesen. Nach einigen Finanzreformen war er fähig, eine ständige Armee von 10 000 Mann, die sogenannte „schwarze Armee“, aufzustellen.

Aussenpolitisch war Ungarn in einer schwierigen Lage. Friedrich III. wollte nicht auf die ungarische Krone verzichten, auch die Polen machten Schwierigkeiten und die expansive Osmanenmacht wurde immer gefährlicher. Die südlichen Nebenländer von Ungarn, die früher als Bollwerk dienten, waren schon vorher fast alle verlorengegangen. Mit grossen Schwierigkeiten gelang es Matthias, nur einen Teil von Bosnien zurückzuerobern. Im allgemeinen aber verfolgte er den Türken gegenüber eine Verteidigungspolitik.

Die älteren ungarischen Historiker sind fast alle davon überzeugt, dass Matthias die türkische Macht gut einschätzte und wusste, dass er mit seinen eigenen Kräften keine erfolgreiche Offensive gegen die Türken führen konnte. Nach einigen diplomatischen Aktionen musste er auch einsehen, dass er von aussen her für dieses Ziel mit keiner effektiven Hilfe rechnen konnte. Darum fühlte er sich gezwungen, eine neue Aussenpolitik zu beginnen. Die neue Politik war eine Expansionspolitik mit der Absicht, eine starke Grossmacht im Zentraleuropa zustande zubringen. Dieser starke Staat könnte dann den Kampf gegen die Osmanen mit Erfolg aufnehmen. Diese Idee erklärt seine Feldzüge, welche mit der Besetzung von Mähren und Schlesien und besonders von Niederösterreich und von einem Teil der Steiermark endeten. Ich persönlich bin anderer Meinung, weil ich diesen Gedenkengang in den Quellen nicht bestätigt sehe und halte diese Politik für fehlerhaft. Diese Meinungsverschiedenheit aber spielt in der folgenden Darstellung keine Rolle.<sup>1</sup>

Der plötzliche Tod von Matthias in Wien veränderte 1490 gründlich den Gang der Ereignisse. Er hatte keinen legitimen Erbfolger, und die Magnaten wollten nie mehr einen so starken König haben. Deshalb beriefen sie Władysław Jagiello, den schwachen böhmischen König, auf den ungarischen Thron. Damit begann in Ungarn wieder eine Zeitalter der feudalen Parteienkämpfe, woran auch der mittlere und kleine Adel als selbständiger Faktor teilnahm. Władysław, der neue König, der in Buda in dem wunderbaren Renaissancepalast von Matthias residierte, hatte keine Macht, keinen Respekt und kein Geld. Die Bürger von Buda sollten ihm Geld leihen, dass er die Spesen seines sehr modesten Haushaltes bezahlen konnte. Die Situation änderte sich nicht, als sein Sohn Ludwig II. 1516 die Regierung übernahm.

In derselben Zeit besetzten die Osmanen Syrien, Palästina und Ägypten. Das türkische Weltreich wurde ausgebaut und der Sultan, der inzwischen den Kalifentitel angenommen hatte, sandte seine Scharen gegen die letzten Festungen an der Donau, die sich noch in ungarischen Händen befanden. Die Besatzungen, einige Hunderte Soldaten ohne Lebensmittel und Munition, konnten diese natürlich nicht halten.

Im Jahre 1514 kamen Nachrichten, dass eine grosse türkische Armee gegen Ungarn aufgebrochen sei. Der König konnte den Adel nicht mobilisieren. Der Erzbischof von Gran rief die Bauern zur Kreuzfahrt gegen die Türken auf. Eine grosse Bauernarmee wurde aufgestellt. Inzwischen stellte sich aber heraus, dass die Türken nicht angriffen. Die Herren, denen die Bauernarmee zu gefährlich schien, wollten sie nach Hause schicken. Die Bauern nützten aber die Gelegenheit aus und griffen die Herren an, die den Aufstand nur mit grosser Mühe niederwerfen konnten. Es kam zu einer blutigen Rache, welche vielen Tausenden das Leben

---

<sup>1</sup> Die Bewertung von Matthias' Aussenpolitik ist in der letzten Zeit in Wandlung geraten und seine Kriege gegen Böhmen und Österreich werden als Eroberungskriege gewertet. Man stellt sie nicht mehr in Zusammenhang mit den gegen die Türken gerichteten Pläne. Siehe *Magyarország története (Geschichte Ungarns)* von L. Elekes, E. Lederer, G. Székely. Bd. I, Budapest 1961, S. 330–331, 346–347; L. Elekes, *A középkori magyar állam története... (Geschichte des mittelalterlichen Ungarns...)*, Budapest 1964, S. 258 ff.

kostete, und der nächste Landtag fesselte die ungarischen Bauern zur Strafe an die Scholle.

Im August 1526 griffen aber die Türken doch an. Suleiman II. kam mit einer Armee von 200 000 Mann, und Ludwig konnte gegen ihn nur 40 000 zusammenraffen. In der Schlacht von Mohács wurde die ungarische Armee geschlagen, der König und 11 von 12 Bischöfen sind gefallen. Das geschah, als Johann Zápolya, der grösste Magnat von Ungarn, der Wojwoda von Siebenbürgen, mit einer Armee von ungefähr 80 000 Mann bei Szeged, 80 Kilometer von Mohács, stand. Konnte er nicht, oder wollte er nicht an dem Krieg teilnehmen? Wir wissen es nicht bestimmt.

Nach der Schlacht von Mohács fingen die türkischen Truppen an, das Land zu verheeren. Es gab keinen ernstesten Widerstand. Die Zukunft Ungarns lag schon jetzt in der Hand von Suleiman. Er wusste aber, dass die Besetzung Ungarns nicht einfach sein würde. Die Türken waren auf dem Balkan daran gewöhnt, immer nur kleine Gebiete zu besetzen, welche sie gleich durchorganisieren konnten. Ungarn war aber zu gross, und lag weit von den Kerngebieten des Reiches. Am Ende zog er sich mit seiner vollbepackten Armee zurück und machte es Ungarn möglich wiederzuerstehen.

Die Schlacht von Mohács war eine ernste Lehre. Man sollte glauben, dass die am Leben gebliebenen Herren daraus etwas gelernt hätten. Der Historiker aber, der den Ereignissen nachgeht, kann kaum seinen Augen glauben. Es folgte eine Doppelwahl, und die zwei neuen Könige, Ferdinand von Habsburg und Johann Zápolya, kämpften jahrzehntelang um die Macht. Die ungarischen Adligen waren gespalten, einige von ihnen wechselten jährlich die Partei. Ferdinand konnte keinen grösseren Sieg davontragen, obwohl er mehrmals von seinem Bruder, Karl V., Hilfe erhielt. Dagegen konnte aber Zápolya immer eine türkische Hilfe in Anspruch nehmen. Als Resultate des Bürgerkrieges wurde Ungarn vollkommen verheert, Hunger und Krankheiten dezimierten die Bevölkerung. Die Bauern konnten nicht ruhig arbeiten, ihre Ernte wurde entweder vernichtet oder von den fremden Söldnern und den ungarischen adeligen Soldaten requiriert.

Ferdinand versuchte mit allen Mitteln seine Thronfolge in Ungarn durch die Türken anerkennen lassen. Gesandtschaft auf Gesandtschaft schickte er nach Istanbul und versprach, der Pforte jährlich Steuern zu zahlen. Umsonst! Eben seine Bestrebungen formierten dort jenes aussenpolitischen Prinzip, welches wenig später Ungarn so teuer zu stehen kam. In Istanbul, wo man Ungarn seit Mohács als Vasallenstaat betrachtete, war man fest entschlossen, dieses Gebiet nie unter habsburgischer Herrschaft zu lassen. Suleiman wollte Ungarn als Vasallenstaat, aber mit einer einheimischen Dynastie, behalten. Darum unterstützte er immer Zápolya gegen Ferdinand.

Zápolya hatte aber keinen Sohn, deshalb versuchte Ferdinand mit ihm einen Vertrag zu schliessen, welcher den ungarischen Thron für ihn selbst sichern sollte. Dazu baten sie aber nicht um türkische Einwilligung. Der Vertrag von Nagyvárad (Grosswardein) wurde im Jahre 1538 geschlossen und geheim gehalten. Johann Zápolya aber verheiratete sich im nächsten Jahr mit der Tochter des polnischen Königs, die ihm 1540 einen Sohn,

Johann Sigismund, gebar. Danach wollte er natürlich den Vertrag von Grosswardein nicht mehr einhalten. Er starb aber, ohne etwas an dem Abkommen ändern zu können. Der Vertrag trat somit in Kraft.<sup>2</sup>

Ferdinand beeilte sich, die Gelegenheit auszunützen. Sein starkes Heer wurde nach Buda, der Hauptstadt von Ungarn, geschickt. Die Hauptleute von Zápolya jedoch, die natürlich wussten, dass der Sultan den Grosswardeiner Vertrag nicht anerkannt hatte, übergaben die Stadt nicht, und die Belagerung begann. Im August 1541 näherten sich die türkischen Streitkräfte Buda und Ferdinands Armee musste sich unter grossen Verlusten zurückziehen. Suleiman stand vor einer schweren Entscheidung. Seine bisherige Politik konnte er nicht fortsetzen, weil er nicht hoffen durfte, dass der kleine Johann Sigismund Ungarn gegen Ferdinand verteidigen könnte.

In seinem Lager von Alt-Ofen, nach einer sehr stürmischen Ratsitzung mit seinen Hauptleuten, traf er schicksalschwere Massnahmen für Ungarn. Johann Sigismund schickte er in die östliche Provinz von Ungarn, Siebenbürgen, wo er als Vasallenprinz der Türken weiter regieren konnte. Das eigentliche Ungarn wurde dem Osmanischen Reich angeschlossen.<sup>3</sup> Ein grosser Teil des Landes befand sich aber noch in Ferdinands Händen, und der Sultan konnte es in Spätherbst nicht mehr besetzen. Suleiman gelang es auch in den nächsten Jahren nicht, dieses Gebiet einzunehmen. Das war ein Glück für Ungarn. Die Türken konnten dadurch nur ungefähr ein Drittel des Landes in ihr Reich eingliedern, das zweite Drittel, das wir königliches Ungarn nennen, blieb Ferdinand, und den dritten Teil bildete das siebenbürgische Fürstentum, welches sich, obwohl Vasallengebiet des Sultans, eine grosse Autonomie und eine relative Unabhängigkeit bewahren konnte.

Damit sind wir zu unserem eigentlichen Thema gekommen. In den folgenden Zeilen werde ich jene grossen wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen skizzieren, welche sich in den unter türkische Herrschaft geratenen Gebieten vollzogen. Diese Gebiete gehörten von 1541 bis 1699 zum türkischen Reich.

In Europa ist es im Mittelalter und auch im 16. Jahrhundert oft vorgekommen, dass ein Herrscher Gebiete eines anderen Landes besetzte. Das bedeutete aber nie grössere Veränderungen im wirtschaftlichen und sozialen Leben der besetzten Gebiete. Die Erklärung ist ganz einfach. Diese europäische Länder lebten nämlich in einem sehr ähnlichen wirtschaftlichen und sozialen System, welches mit einer kleinen Abstraktion „feudal“ genannt werden kann. Im Falle einer Eroberung haben einige Grundbesitzer ihre Güter verloren, die neuen Besitzer haben aber keine grössere Veränderungen in der Wirtschaftsordnung durchgeführt. Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse wurden nicht geändert. Die türkische Eroberung hat aber in Europa einen Umsturz gebracht. Das Wirtschafts- und Sozialleben wurden ganz umgestaltet, die alten Gesellschaftsstruk-

<sup>2</sup> J. Perényi, Kroatische Briefe türkischer Paschas an N. Jurišić vom Jahre 1539. „Studia Slavica Academiae Scientiarum Hungaricae“, Bd. XII, S. 326 ff., mit Quellenangaben und Literatur für die Zeit von 1526–1541.

<sup>3</sup> L. Fekete, Budapest a törökörban. (Budapest in Zeitalter der Türkenherrschaft.) Budapest 1944, S. 19–21.

turen wurden abgebaut, an ihre Stelle traten ganz neue Formationen.

So war das auch in Ungarn. Um die Veränderungen verdeutlichen zu können, sind wir natürlich gezwungen, die alten ungarischen Verhältnisse kurz zu skizzieren.

Der alte französische Spruch „nulle terre sans seigneur“ war natürlich auch in Ungarn gültig. Der Ackerbau mit einer entwickelten Viehzucht bedeutete die Grundlage des Lebens, oder mit einem modernen Ausdruck, bildete die Hauptzweige der ungarischen Volkswirtschaft. So spielte das Eigentumsrecht an Grund und Boden eine entscheidende Rolle in der Formation der gesellschaftlichen Klassen und Schichten. Nicht mehr als 5–8 % der Bevölkerung hatten das uneingeschränkte Grundeigentumsrecht. Sie bildeten die Klasse der Grundherren. Obwohl unter diesen Grundherren grosse Unterschiede existierten, was die Grösse ihres Grundvermögens betraf, juristisch betrachtet bildeten sie den Adel, also einen Stand. Diese Grundherren, insbesondere die Grossgrundbesitzer, die barones regni, die Mitglieder des Königsrates, hatten die politische Macht in der Hand. Sie bildeten kurzlebige Gruppen, die sich im Rat schnell abwechselten, was zu anarchistischen Zuständen im Lande führte. Als Klasse waren sie aber immer die politischen Führer. Der König hatte sehr wenig Möglichkeiten, eine selbständige Politik zu treiben.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts sehen wir schon die andere Schicht der Grundherren, die mittleren und kleinen Grundbesitzer, die in den sogenannten Komitaten organisiert waren, auch eine starke politische Rolle spielen. Ihre Repräsentanten konnten aber die Herrschaft nun für kurze Zeit in die Hand nehmen.

Den zweiten Stand bildeten die Herren der Kirche, die über 1/3 des Bodens verfügten. Die Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte, fast alle Mitglieder der reichsten Grundbesitzerfamilien, waren zahlenmässig schwach, aber sehr einflussreich, und im Königsrat spielten sie öfters eine entscheidende Rolle.

Was die Städte, d. h. die Bürger, betrifft, sehen wir fast keine Unterschiede zu Österreich oder zu Böhmen. Sie hatten dieselben Privilegien wie dort, im Landtag waren sie aber kollektiv repräsentiert und hatten nur eine einzige Stimme. (Darin besteht der Unterschied.) Die ungarischen Städte waren zahlenmässig und besonders vermögensmässig schwächer als ihre österreichischen oder böhmischen Nachbarn. Doch müssen wir sie für eine Klasse und einen Stand halten.

Die dritte gesellschaftliche Klasse, aber keinen Stand, bildeten die Bauern, genauer die Hörigen. Sie hatten noch praktisch die Möglichkeit der Freizügigkeit, da man das oben erwähnte Dekret von 1514 in der Praxis noch nicht durchgeführt hatte. Die Leibeigenschaft kam erst später, im 17. Jahrhundert. Die Hörigen hatten ein schwaches Besitzrecht an Grund und Boden.

Daneben finden wir noch eine breite Volksschicht in Ungarn, die Hirten, die überhaupt keinen Boden hatten. Juristisch waren sie ganz frei, tatsächlich aber doch an ihre Herren gebunden. Ganz unabhängige Leute finden wir sehr wenig in Ungarn. Es gab vielleicht nur eine Bauerschicht in Ungarn, die verhältnismässig frei war, die Bevölkerung der sogenannten Marktflecken (mezőváros). Es handelte sich hier um grössere Dörfer

unter grundherrlicher Jurisdiktion, deren Bevölkerung von ihren Herren einige Privilegien kaufen konnte. Sie hatten ihre eigene Richter, zahlten die Steuern kollektiv, usw.

Die Übersicht, die ich hier gegeben habe, war nötig, um die Ereignisse unter der Türkenherrschaft verstehen zu können. Das Bild, was ich entworfen habe, ist nur ein Querschnitt, ein soziologisches und kein geschichtliches Bild, es fehlen die Zusammenhänge. Man sieht nicht den ganzen gesellschaftlichen Mechanismus in seiner Funktion. Diesmal wird das jedoch genug sein, um das folgende zu verstehen.

Das Osmanische Reich hatte eine ganz andere soziale Struktur. Diese wurde schon vor der Eroberung Ungarns geformt. Früher war der Osmanenstaat noch ein kleiner, auf Eroberungen eingestellten kleinasiatischer Nomadenstaat. Nach der Besetzung des Balkans, als die Bevölkerung sich stark vermehrte, hatten sich aber die Verhältnisse im Reich gründlich verändert. Der Ackerbau war in den Vordergrund gedrungen. Griechen, Bulgaren, Serben usw. lebten früher in einem ganz anderen wirtschaftlichen und sozialen System als die Türken. Für einen wirklich gut funktionierenden Staat musste man jetzt ein anderes, einheitliches System ausbauen. In der Literatur findet man Ansichten, dass die Osmanen die byzantinischen Institutionen übernommen hätten, weil sie, als ein auf einer niedrigeren Kulturstufe lebendes Volk, natürlich unter die viel höhere byzantinische Kultur gefallen waren, usw. Das ist aber nicht wahr. Das behaupten nur jene Historiker, die grösstenteils Byzantinologen sind und wegen der Unkenntnis der türkischen Sprache die Quellen nicht persönlich studieren können.<sup>4</sup> Ich will natürlich nicht leugnen, dass Byzanz einen gewissen Einfluss ausübte, man muss aber auch mit bulgarischen, serbischen, albanischen usw. Einflüssen rechnen. Das wirtschaftliche und soziale System dieser Völker war nämlich in der Zeit der türkischen Eroberung vom byzantinischen wesentlich verschieden. Was aber hier am wichtigsten ist, die Türken waren Mohammedaner, Untertane des seldschukischen Staates, wo in erster Linie mit arabischen und persischen Einflüssen zu rechnen ist. Ich werde mich aber hier mit diesen Fragen nicht beschäftigen, ich will das türkische soziale, wirtschaftliche und staatliche System so darstellen, wie es am Anfang des 16. Jahrhunderts aussah, und die Herkunftsfragen werden nur einen sehr kleinen Raum einnehmen.<sup>5</sup>

Zuerst muss ich betonen, dass das Privateigentum an Grund und Boden

<sup>4</sup> Als Musterbeispiel kann man *H. A. Gibbons, The foundation of the Ottoman Empire, London 1916*, ansehen. Seine Ansichten hat *Fuad Köprülü, Les origines de l'Empire Ottomane (Istanbul 1935)*, stark kritisiert. Eine erweiterte und überarbeitete Ausgabe dieses Werkes ist auf türkisch erschienen: *Osmanlı devleti'nin kuruluşu, Ankara 1959*. Die Diskussion wird aber in verschiedenen Zeitschriften fortgesetzt.

<sup>5</sup> Die besten Schilderungen des osmanischen Wirtschafts- und Sozialsystems im 15. bis 16. Jahrhundert auf dem Balkan sind in zwei bulgarischen Werken zu finden: *Б. Цветкова, Принос към изучаването на турския феодализъм в българските земи през XV—XVI век — (Beiträge zum Studium des türkischen Feudalismus in den bulgarischen Gebieten im 15.—16. Jahrhundert)*, „Известия на Института за българска история“ Bd. 5. und Bd. 6, Sofia 1954, 1956; *В. П. Мутафчиева, Аграрните отношения в османската империя през XV—XVI век. — (Agrarverhältnisse im Osmanischen Reich im 15.—16. Jahrhundert)*, Sofia 1962.

in der angegebenen Zeit in den balkanischen Gebieten des Osmanenreiches nicht mehr existierte. Das Privateigentum, „mülk“, war hier nur in den Städten auf das Haus und den dazu gehörigen Garten oder Wiesen beschränkt. Der Eigentümer der eroberten Gebietes wurde nach dem gültigen Recht des Scheriat's, des Koranrechtes, der Sultan-Kalif. Mit einem modernen Ausdruck können wir das Staatseigentum nennen, eine Erscheinung, die im Osten oft vorkommt. Wir sollen aber hier zwischen Eigentum und Besitzrecht einen scharfen Unterschied machen. Die Ackerbauern, d. h. die Bauern der eroberten Gebiete, konnten nämlich ihre Hufen behalten. Obwohl sie Christen waren, blieben sie weiter Besitzer ihres Bodens, wenn sie die vorgeschriebenen staatlichen Steuern entrichteten. Sie brauchten keine Schenkungsurkunden vorzuzeigen oder Verträge zu schliessen, sie wurden ganz einfach in die staatlichen Verzeichnisse der Steuerverpflichteten eingetragen, und damit wurden sie schon Besitzer ihrer Hufen. Niemand konnte ihnen den Boden wegnehmen, nur im Falle, dass sie Grund und Boden drei Jahre lang nicht bebauten und keine Steuern zahlten. Dieses Besitzrecht können wir ohne weiteres mit dem Besitzrecht der europäischen Bauern mit Ausnahme von England vergleichen.

In der Literatur können wir auch sehr viel von den türkischen Timarioten, von den Spahis, lesen. Die europäischen Historiker nennen sie „Grundherren“. So nannten sie auch die ungarischen Bauern, und ich muss anerkennen, dass wir diesen Ausdruck auch in den türkischen Quellen wiederfinden (sahib-i arz). Und doch waren diese Spahis keine Grund- oder Gutsbesitzer, d. h. Grundeigentümer im europäischen Sinne. Sie waren ursprünglich Reitersoldaten der türkischen Armee. Die Infanterie (die Janitscharen) und die Matrosen wurden regelmässig durch die Staatskasse bezahlt, sie waren Teile der ständigen Armee. Das waren eigentlich auch die Spahis. Die Staatskasse eines Staates aber, in dem noch die naturalwirtschaftlichen Verhältnisse die Überhand hatten, konnte natürlich nicht den Sold von 70—80 000 Reitern übernehmen. Der Staat brauchte sie nur in jedem zweiten, dritten Jahr, in den grossen Eroberungskriegen. So hat man die einzige mögliche Lösung gewählt. Man hat eine Art von Lehnswesen eingeführt. Ein jeder Spahi erhielt eine Schenkungsurkunde (berat), welche genau festlegte, welchen jährlichen Betrag der Inhaber von der Staatskasse erhalten sollte. Bis 20 000 Akçe hiess diese Schenkung Timar, von 20 000 bis 100 000 Zeamet, über 100 000 Khass. Diese Summen wurden aber nicht durch das Schatzamt ausgezahlt.

Der Timariot oder der Zaim, wir nennen sie der Einfachheit halber Spahis, wurde in eine Provinz geschickt, wo der höchste Finanzbeamte die für sie nötige Anzahl von Bauern nannte, die ihnen in der Zukunft ungefähr die Hälfte ihrer Staatssteuer zahlen mussten. In der Schenkungsurkunde finden wir niemals Grund und Boden angegeben, wie das in Europa üblich war. Das bedeutet, dass die Spahis keine Grundeigentümer geworden sind. Sie blieben Söldner, die ihren Sold von den Bauern bezogen. Sie hatten also nicht eine solche Jurisdiktion über die Bauern, wie die europäischen Grundherren. Sie konnten über Grund und Boden der Bauern nicht verfügen, nur in dem Fall, dass der Bauer ohne Erbe starb oder den Boden durch drei aufeinander folgende Jahre nicht be-

baute. Aber auch in diesem Falle mussten sie die Hufe einem anderen Bauern geben, sie konnten sie nicht für sich behalten, sie konnten zum Beispiel kein Vorwerk (Eigenwirtschaft) organisieren.<sup>6</sup>

Als die Türken Ungarn besetzten, schickten sie gleich überall Finanzbeamte hin und liessen die Bauern erfassen. Man hatte eine verhältnissmässig genauen Bodenkataster und eine Liste der Steuerpflichtigen zusammengestellt, und gleich darnach sind die ersten Spahis mit ihren Schenkungsurkunden angekommen. Aus einigen Dörfern wurden spezielle Khassen geformt, deren Steuereinkommen seither dem Sultanshof zukamen. Die Bauern dieser Khassen waren in eine relativ günstige Lage geraten, sie hatten nichts mit den Spahis zu tun. Aus anderen Dörfern hat man auch grössere Khassen organisiert, deren Steuereinnahmen für das Gehalt der höheren militärischen und zivilen Beamter (Paschas und Bejs) reserviert wurde. Diese zwei Arten von Khassen können wir mit den europäischen Staatsdomänen vergleichen, obwohl sie keine speziellen ökonomischen Einheiten, sondern nur Finanzeinheiten bildeten. Sie waren aber verhältnissmässig beständig.<sup>7</sup>

Was die anderen Bauernhöfe betrifft, so waren sie in keine grösseren Einheiten eingeteilt. Sie bildeten im Rahmen der Dorfgemeinschaft selbstständige wirtschaftliche und finanzielle Zellen und die Hälfte ihrer Steuereinkünfte wurde den Spahis übergeben. Es kam aber selten vor, dass ein Spahi das Steuereintreibungsrecht über ein ganzes Dorf innegehabt hätte. Im Gegenteil, wir sehen sehr oft, dass ein Dorf von 50 Häusern seine Steuer mehreren Spahis entrichtete. Es scheint, die Zentralbehörden wollten verhindern, dass die Spahis irgendein Verfügungsrecht über ganze Dörfer ausübten, dass sie eine Art Grundherrschaft ausbauen konnten. Und wenn ein Spahi später sein Einkommen durch eine neue Schenkungsurkunde erhöhen konnte, lebten seine neuen Bauern fast immer in einem anderen Dorf. Einige Spahis mussten ihre Einkünfte von 5–10 Dörfern eintreiben. Bei den höheren Beamten, die über mehr als 100 000 Akçe verfügten (Paschas und Bejs), verhinderte man die Grundherrschaftsbildung mit anderen Methoden. Innerhalb von 150 Jahren finden wir in Buda 98 Paschas, nur zwei von ihnen übten ihre Macht mehr als 5 Jahre aus.<sup>8</sup> Das gilt auch für die kleineren Provinzstatthalter, die Begs, die auch sehr oft abgelöst wurden.

Die Türken haben nicht nur die Besitzverhältnisse, sondern auch die Verwaltung von Ungarn ganz verändert. Sie haben das ungarische Gebiet um serbische Gebiete zu einer grossen Provinz erweitert, es zu dem Budaer Ejalet gemacht. Der Pascha von Buda wurde einer der grössten Beamten des Reiches, er war mit Wesirrang ausgestattet. Das neue Ejalet wurde in kleinere Provinzen, Sandschaks oder Livas, eingeteilt, wo die Begs das Kommando hatten. Die Sandschaks wurden wieder in noch

---

<sup>6</sup> Später, in der zweiten Hälfte des 17. und besonders im 18. Jahrhundert, haben hier einige Veränderungen stattgefunden. Dieses Zeitalter interessiert uns aber in diesem Aufsatz nicht mehr.

<sup>7</sup> L. Fekete, Török birtokrendszer a hódolt Magyarországon (Das türkische Grundbesitzsystem in Ungarn unter der Türkenherrschaft). „Értekezések a történeti tudományok köréből“, Bd. XXV, No. 9, Budapest 1940.

<sup>8</sup> A. Gévaý, A budai pasák (Die Paschas von Buda), Wien 1841.

kleinere Einheiten, in Nahijes, gegliedert. Diese administrative Einteilung hatte nichts mit der alten ungarischen Komitatseinteilung zu tun.

Ich werde mich aber nicht mehr mit diesen Detailfragen beschäftigen. Wer sich dafür interessiert, kann sie in guten Handbüchern finden.<sup>9</sup> Ich möchte lieber von jenen grossen sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen sprechen, welche das türkische Regime für das ungarische Volk brachte.

Die zwei gesellschaftlichen Systeme, das ungarische und das türkische, waren so grundverschieden, dass zwischen ihnen kein Angleichungsprozess stattfinden konnte. Ungarn bildete nur eine Provinz im Osmanischen Reich, und infolgedessen musste das ungarische System weichen. Es wurde völlig liquidiert.

Die ungarischen Herren, alle Grundbesitzer, wussten sehr gut, was sie erwartet, auch im Falle, dass sie die Religion wechselten. Sie konnten höchstens Spahis werden. Der Religionswechsel war in jener Zeit gang und gäbe. Einige ungarische Adelige sind Katholiken geblieben, andere sind wieder Lutheraner oder Calvinisten, sogar Unitarier geworden. Das war Überzeugungssache. Mohammedaner sind aber keine geworden, so dass sie dadurch ihren bisherigen Status nicht bewahren konnten. Sie sind alle entweder ins königliche Ungarn oder nach Siebenbürgen geflüchtet. Das haben auch die ungarischen und deutschen Bürger der grösseren Städte gemacht. Nur die ärmeren Stadtbewohner, die Handwerker, Kleinhändler und Bauern sind am Ort geblieben. So ist die gesellschaftliche Struktur des ungarischen Volkes ganz einfach, homogen geworden. Die Grundwirtschaft, kirchliche oder weltliche, sind mit ihren Herren verschwunden. Mit einem modernen Ausdruck: die herrschende Klasse hat sich liquidiert. Die Ungarn im türkischen Reich sind alle Rajahs, steuerzahlende Bauern, geworden. Die Zahl der Handwerker und Kleinhändler war sehr gering und wurde immer kleiner. Wir sehen auch hier einen Prozess, den wir auf dem Balkan so gut kennen. Das ist die Genesis der balkanischen Bauernvölker.

Das bedeutet natürlich nicht, dass die herrschende Klasse überhaupt verschwand. Nein, die ungarischen Rajahs haben eine neue, eine fremde herrschende Klasse bekommen, bei der nicht nur die Sprache, sondern auch Religion und Kultur grundverschieden war. Das Verhältnis zwischen ihnen hat sich verändert. Die Türken waren keine Grundherren, sie waren nur Soldaten und Verwaltungsleute, die sich nur für eine bestimmte Zeit in Ungarn aufhielten. Zwischen ihnen und den Ungarn wurden nie nähere Beziehungen geknüpft. Die Türken lebten in den Festungen und in den Städten, die Ungarn in den Dörfern. Die Türken konnten Ungarn nicht kolonisieren, dazu hatten sie keine türkische Ackerbauern. Selbst die Soldaten und Beamten waren in Ungarn grösstenteils keine Türken, sondern mohammedanisierter Balkanslaven, Bosniaken.

In der ersten Zeit wollten die Türken mindestens die Richter, die Kadis, in die Nahijes setzen. Ein Fehlschlag! Die Spahis, die in den Dörfern die Autorität der Kadis hätten sichern können, konnten wegen der nicht aufhörenden Grenzkämpfen die Festungen und Garnisonen nicht verlassen.

---

<sup>9</sup> L. Fekete, Budapest a törökkorban, S. 170 ff.

In der siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts mussten sich die Kadis in die Garnisonstädte zurückziehen. Die ungarischen Bauernrichter haben ihren Platz eingenommen. Ich glaube, es ist keine Übertreibung, dass 95 % der ungarischen Bevölkerung gar keine nähere Beziehungen zu den Türken hatte. Die Ungarn sollten die Steuer zahlen, und damit war alles erledigt.

Sogar hier sehen wir eine interessante Erscheinung. Auf den ungarischen Gebieten konnten die Türken nur zwei- oder dreimal die Steuer-subjekte zusammenstellen und forderten die Steuer jahrzehntelang auf dieser Basis. Selbst die Steuereintreibung wurde meistens nicht durch türkische Beamte vollgezogen. Sie wagten sich nämlich nicht in die ungarische Dörfer. Besonders im 17. Jahrhundert wurde die Staatssteuer durch die ungarischen Dorfrichter nach Buda weitergeleitet. Die Spahis mussten auch ihre Steuern eintreiben lassen. Wenn nicht, so mussten sie kleine Truppen bilden, und so in die Dörfer fahren.<sup>10</sup>

In einer besonders interessanten Lage befanden sich die grösseren Marktflecken oder kleineren Städte, wie Nagykőrös, Kecskemét und Cegléd. Sie bildeten einen Khass des Hofes. Die Zahl der Bewohner wechselte zwischen 1000 und 2000. Alle drei Städte lagen in der Mitte der ungarischen Tiefebene, wo die Bedingungen für Viehzucht besonders günstig waren. Das Weidegebiet wurde hier immer grösser. Die Nachbardörfer wurden in den Kriegszeiten verheert, ihre Bewohner zogen sich in die genannten Städte zurück und ihr Gebiet wurde den Städten angeschlossen oder von den Städten gepachtet. So hatte z. B. Nagykőrös in den zwanzigsten Jahren des 17. Jahrhunderts schon über 130 000 Hektar Weide, wo so viel Vieh gezüchtet wurde, dass die Stadt jährlich mehr als 10 000 Stück nach Österreich und Deutschland exportieren konnte.

Diese Städte konnten sich eine fast uneingeschränkte Autonomie sichern. Sie haben jährlich eine verhältnismässig kleine Pauschalsumme Steuer gezahlt. Im 17. Jahrhundert, als die sogenannten ausserordentlichen Steuern im türkischen Reich schon eine grosse Rolle spielten, konnten sie sich noch immer eine Immunität sichern. Als Khass-Städte hatten sie seit Beginn der Türkenherrschaft eine Verpflichtung. Sie sollten jährlich eine bestimmte Menge Salpeter in die Budaer Schiesspulverfabrik liefern, wogegen sie von den aussergewöhnlichen Steuern befreit wurden. Die Verlängerung dieses Privilegs kostete natürlich ziemlich viel Bestechungsgelder, aber das zahlte sich aus.

Als Resultat der günstigen Lage und der Autonomie hier in diesen Städten sehen wir die Ausbildung einer Bürgerschaft, die mit Viehzucht und Viehhandel ansehnliches Kapital akkumulieren konnte.<sup>11</sup> Dieses Kapital ist aber immer nur Handelskapital geblieben. Manufakturen hat man

---

<sup>10</sup> Zwischen dem königlichen Ungarn und den türkischen Gebieten erstreckte sich ein 30–50 Kilometer breites Territorium, wo sogar die Hoheitsrechte umstritten waren. Die alten ungarischen Grundbesitzer und die alten Komitatsbehörden konnten hier mit Einwilligung der türkischen Behörden auch einen Teil der alten Steuer eintreiben. K. Hegyi, *Le condominium hungaro-ottoman dans les eyalets hongrois. „Actes du premier congrès international des études balkaniques et Sud-est européennes“*, Bd. III, Sofia 1969, S. 593–603.

<sup>11</sup> J. Perényi, *Trois villes hongroises sous la domination ottomane au XVII<sup>e</sup> siècle. „Actes du premier congrès international des études balkaniques...“*, Bd. III, S. 581 bis 591.

nie organisiert, die industriellen Warenbedürfnisse befriedigten die in Zünften organisierten Handwerker. Die Waren, welche sie nicht erzeugen konnten, wurden importiert. Die ungarischen Bürger, die ihr Vieh im Westen verkauften, brachten immer grössere Mengen Stoffe, in erster Linie Tuch, mit, das sie in Ungarn wieder verkauften.

Es gab auch andere Marktflecken, wir nennen sie auch Städte, wo man sich besonders mit Weinbau beschäftigte. Auch diese Marktflecken zahlten einen Pauschalsteuer und hatten eine beschränkte Autonomie. Wenn sie zu den Khassen der Sultanen gehörten, konnten sie diese Situation gut ausnützen. Wir wissen aber auch von solchen Städten, die ihre Steuer grösstenteils den Spahis zahlten, und wir wissen, dass in diesem Falle ihre Lage etwas schlechter war, als die der Khass-Städte. Leider haben wir hier noch nicht genug Quellenmaterial und können darum nicht mehr über ihre Lage sagen.

Nun muss ich mich ein wenig auch mit den alten ungarischen Städten beschäftigen. Auf türkischem Gebiet finden wir nur einige solcher Städte. Diese waren früher typische zentraleuropäische Städte. Das Quellenmaterial gestattet nur von Buda, Pest und Fünfkirchen zu sprechen.<sup>12</sup> Alle drei sind ohne Kämpfe in türkische Hände geraten und so können sie als Modell dienen.

Die Deutschen und die reichen ungarischen Bürger verliessen Buda gleich nach der Besetzung durch die Türken. Ihre Häuser wurden durch den Staat konfisziert und gleich den Türken, meistens Bosniaken, verkauft. Damit fiel das Stadtzentrum in fremde Hände. Buda wurde eine türkische Provinzhauptstadt mit einer Garnison von 2000–3000 türkischen Soldaten. Dazu kamen noch 200–300 Zivilbeamte. Die alte Bevölkerung von Buda schätzen wir auf rund 5000, die adeligen Haushalte nicht eingerechnet. Buda war nämlich die Hauptstadt von Ungarn, wo auch die ungarischen Magnaten ihre eigenen Häuser hatten. Auch diese wurden von den Türken gekauft.

Mit der Besetzung beginnt ein Prozess, der in den nächsten Jahrzehnten unaufhaltsam vorwärtsgeht. Die Zahl der Ungarn vermindert sich, und die Zahl der balkanischen Elemente, Türken, Bosniaken, Serben usw., wächst. Im Jahre 1547 ist die Zahl der Christen, d. h. der Ungarn, nur 238 hane (Haushalten), also kaum mehr als 1000 Seelen. Im Jahre 1580 finden wir noch immer 223 hane, aber im Jahre 1627 sind nur 14 christliche Haushalte vorhanden, und nach einer noch späteren Quelle lebte nur eine einzige ungarische Familie in Buda. Die Zahlen für Pest und Fünfkirchen zeigen dieselbe Tendenz. Diese Städte sind aber nicht leer geworden. Der Platz der Ungarn wurde durch Mohammedaner und Balkanslaven besetzt. Alle grösseren türkischen administrativen Zentren sind typische Balkanstädte geworden, wo die Ungarn sich nicht wohl fühlten. Sie wurden aus diesen Städten nicht ausgetrieben, wir finden wenigstens nichts in den Quellen darüber, nur die Umstände hatten sich so verändert, dass sie dort nicht mehr leben konnten. Die Mohammedaner waren grösstenteils Bal-

<sup>12</sup> Meine Darstellung von Buda und Pest stützt sich auf die schon zitierte grundlegende Monographie von L. Fekete, *Budapest a törökkorban*. Die Verhältnisse von Fünfkirchen sind in dem kleinen Buch von P. Z. Szabó, *A török Pécs* (Das türkische Fünfkirchen), Pécs 1941 und 1958, dargestellt.

kanslaven, die Ungarn konnten sich mit ihnen nicht verständigen, und was noch wichtiger war, diese Städte wurden sehr schnell ins Wirtschaftsleben der Balkanprovinzen eingeschaltet, was die Lebensmöglichkeit der ungarischen Handwerker und Händler fast unmöglich machte. Um das alles verstehen zu können, muss ich jetzt ein paar Worte über jene wirtschaftlichen Veränderungen sagen, welche die türkische Eroberung mit sich brachte.

Die Türken, und im allgemeinen die nach Ungarn gekommenen Mohammedaner und orthodoxen Balkanslaven hatten eine andere Lebensform als die Ungarn. Das ungarische Brot war ganz anders, als das türkische. Der Mohammedaner dürfte kein Lammfleisch bei einem ungarischen Fleischer kaufen, der auch Schweinefleisch verkaufte. Die Mohammedaner dürften keine ungarische Gaststätte besuchen, wo man Wein trank. Das westliche Tuch, das man in Buda verkaufte, war ganz anders als das balkanische Abatuch. Die ungarischen Gewehre, Säbel, Schmucksachen usw. entsprechen auch nicht immer dem türkischen Geschmack. Die Veränderungen möchte ich mit ein paar Zahlen veranschaulichen. Wir haben einige türkische Zollbücher von Buda, welche die in die Stadt gebrachten Waren aufzählen.<sup>13</sup>

Im Jahre 1571 importierte man noch 1307 Stück Breslauer Tuch. Nach zwei Jahre finden wir im Zollbuch nur 429 und im 1580 nur noch ein einziges Stück. 40 Jahre nach der Besetzung importierte man also schon fast nichts mehr aus dem königlichen Ungarn oder aus Siebenbürgen. Alle diese Importartikel wurden durch balkanische ersetzt. Die grosse Veränderung fand zwischen 1570 und 1580 statt. Das kann ich an einigen Zahlen illustrieren. Das Verhältnis der westlichen und der balkanischen Tücher ist das folgende: im Jahre 1571 — 80 : 150; 1573 — 40 : 150 und 1580 — 5 : 150.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Lebensmittelversorgung von Buda. Die Umgebung, unfruchtbare Berge nach Westen, zur Viehzucht geeignete Tiefebene nach Osten, konnte die Stadt nicht mit Getreide versorgen, das musste man aus Südungarn und Serbien heranschaffen. Glücklicherweise sicherte die Donau einen verhältnismässig guten Transportweg. Im Jahre 1571 kamen 426 Schiffe aus Balkanhäfen nach Buda. In diesem Jahre haben sie 12 000 Tonnen Weizen gebracht. Zwei Jahre später brachten sie aber nur 200 Tonnen und in 1580 — 720 Tonnen. Leider können wir heute noch keine komplette Zahlenreihe zusammenstellen.

An zweiter Stelle finden wir Hafer und an dritter Reis, welcher aus Mazedonien gebracht wurde. Getreide und Reis kamen aus den Staatlichen Lagern der Balkanprovinzen, wo die Steuerabgaben der Bevölkerung aufbewahrt wurden. Das Getreide hat man dann in Buda den Soldaten zu staatlichen Preisen verkauft. Neben dem staatlichen Handel existierte natürlich auch ein Privathandel, der die Zivilbevölkerung mit Lebensmitteln versorgte. Die Händler waren grösstenteils Serben, man findet aber unter ihnen auch einige Ungarn.

Die Schiffe transportieren natürlich nicht nur Lebensmittel, sondern

---

<sup>13</sup> L. Fekete und Gy. Káldy-Nagy, Rechnungsbücher türkischer Finanzstellen in Buda (Ofen), 1550–1580. Budapest 1962.

auch industrielle Güter. Dank der Zollbücher können wir auch den Herkunftsort feststellen Bosnien, Üsküb, Janbolu, Türnovo und andere Balkanstädte kommen sehr oft vor. Das alles zeigt, dass Buda und Pest aus ökonomischer Sicht gesehen aufgehört haben, mitteleuropäische Städte zu sein. Das zeigt übrigens nicht nur ihr verändertes Wirtschaftsleben, sondern auch ihr äusseres Bild und ihre innere Organisation.

Die Türken bauten in diesen Städten während 150 Jahren fast nichts. Einige Moscheen und Bäder sind die einzigen neuen Bauten, wenn wir die Festungsmauer ausser acht lassen. Sie haben aber auch fast keine Reparaturarbeiten durchgeführt, und so sind die alten Häuser und die kleinen Paläste nach einigen Jahrzehnten ganz verfallen. Der Palast von Matthias, den selbst Suleiman bewundert hatte, wurde als Munitions- und Lebensmitteldepot benützt. Der Pascha von Buda wagte ihn nicht als Residenz zu benützen, er war nämlich grösser und schöner als das Serail von Istanbul. Er bevorzugte daher ein verhältnismässig kleines Haus unten am Donauufer. Später wohnten die Paschas in einem kleinen Bürgerhaus auf der Burg.

Die Reisenden des 17. Jahrhunderts schildern Buda als eine Ruinenstadt. Die Steine der verfallenen Häuser wurden als Baumaterial für kleine Buden benützt, die zerstreut in den alten Gärten und auf den Plätzen und Strassen errichtet wurden. Die Stadt wurde ein Konglomerat von Buden, in welchen Leute und Tiere nebeneinander lebten. Die alte Bezirkseinstellung sollte der Mahallenordnung den Platz räumen. Und was eine Mahalle ist, das kann man noch heute in einigen balkanischen und kleinasiatischen Städten studieren.<sup>14</sup>

Die türkische Stadt hatte nie eine Autonomie, eine Art Stadtverfassung, gehabt. Ihre Bewohner waren nie Bürger im europäischen Sinne geworden, obwohl sie ökonomisch gesehen dieselbe Funktionen ausübten. In den türkischen Städten finden wir sogar die Zünfte wieder, deren Statuten sehr ähnlich denen europäischer Zünfte waren. Wir können annehmen, dass diese Zünfte auch in Buda vorhanden waren, obwohl wir bis heute in den Quellen nichts darüber fanden.

Die alten ungarischen Stadtbewohner sich nach einigen Jahrzehnten aus den Garnisonstädten verschwunden, aber bis dahin lebten sie dort und versuchten, ihr Leben den neuen Verhältnissen anzupassen. Einige ungarische Händler, wir kennen sie namentlich, setzten ihre bisherige Tätigkeit fort. In den vierziger und fünfziger Jahren des 16. Jahrhunderts finden wir ihre Namen zwei-dreimal jährlich in den türkischen Zollbüchern von Buda. Sie importierten aus dem Westen Tücher, Kleidungsstücke und Eisenwaren. Später sind sie ganz verschwunden, weil die neue Bevölkerung der Städte ihre Waren nicht mehr brauchte. Im Balkanhandel, welcher den alten Westhandel verdrängt hatte, finden wir auch einige ungarischen Namen. Sie stammen aber schon nicht mehr aus den Reihen der alten Budauer Kaufleute. Sie gehörten zu den Bürgern der ungarischen

---

<sup>14</sup> Das Vakuf-System, so wie es von *H. J. Kissling*, *Die türkische Stadt auf dem Balkan*. — In: „Die Stadt in Südosteuropa. Struktur und Geschichte.“ München 1968, S. 72–83, geschildert wurde, ist in Buda nur teilweise zu finden. Die vorhandenen Quellen geben fast keine Anhaltspunkte dafür.

Marktflecken, die mit dem Viehexport nach den Westen Gewinn machen konnten, den sie später in den Balkanhandel investierten. Diese Bürger haben den Weg bis Istanbul gefunden. Sie waren es, die in Prozessfällen der ungarischen Städte die nötige Hilfe am Sultanshof finden konnten. Leider wissen wir sehr wenig von ihrer Tätigkeit. Auf alle Fälle war ihre Zahl ganz unbedeutend.

Die Handwerker der ungarischen Städte versuchten in den ersten Jahren der Türkenherrschaft, die Ansprüche der neuen Klientel zu befriedigen. Sie mussten aber gleich mit der Konkurrenz jener Handwerker rechnen, die mit der türkischen Armee ankamen und in Ungarn blieben. Die Ungarn waren gezwungen, neue Waren zu produzieren, sie mussten neue Arbeitsmethoden erlernen. Das ist aber nur den Gerbern und Töpfern gelungen. Die anderen, Schmiede, Schlosser, Goldschmiede usw. konnten nur für Ungarn arbeiten, und als sich ihre Zahl in den Städten verminderte, waren die ungarischen Handwerker gezwungen in die Marktflecken übersiedeln. Dort sehen wir sie im Anfang des 17. Jahrhunderts, als sie dort die alten Zünfte reorganisierten oder ganz neue Zünfte gründeten. In den Garnisonstädten sind fast keine ungarischen Handwerker geblieben.

Am Beispiel von Buda habe ich gezeigt, wie sich die türkischen Administrationszentren, die Garnisonstädte, in das Wirtschaftsleben des Osmanenreiches eingeschaltet haben. Das bedeutet aber nicht, dass das ganze Wirtschaftsleben der ungarischen Provinz diesem Weg folgte. Ich habe mehrmals darauf hingewiesen, dass in der Türkenzeit in den ungarischen Gebieten zwei verschiedene Gesellschaften lebten. Die ungarische Gesellschaft ist ganz nivelliert worden, sie bestand nur aus einer Klasse mit mehreren Schichten.

Die Oberschicht bildeten die Bürger der Marktflecken, die Unterschicht die Hörigen, die nicht nur dem Staate, sondern auch den Spahis Steuern zahlten. Die andere Gesellschaft bildeten die Ankömmlinge, die Eroberer, die in zwei Klassen zu teilen sind. Die herrschende Klasse bildeten die Mohammedaner, die nach Herkunft und Muttersprache sehr verschieden waren, doch gehörten alle zur oberen Klasse. Auf ungarischem Gebiete finden wir keine mohammedanischen Rajahs. Man kann darüber streiten, wohin wir die wenigen mohammedanischen Kaufleute und Handwerker zählen sollen. Das ist aber ein sehr schweres Problem, das man heute noch nicht lösen kann. So rechne ich sie der Einfachheit halber bedingt zur herrschenden Klasse. Die türkischen Beamten und Soldaten, alle Privilegierte, gehören natürlich zu den Herren.

Die andere Klasse der Ankömmlinge bildeten die Nichtmohammedaner, die prawoslawischen Serben, Bulgaren, Albaner und Griechen. Alle diese Leute, seien sie Bauer, Händler, oder Handwerker, standen fast ausschliesslich nur mit den Mohammedanern in Verbindung, sie lebten mit ihnen in den Garnisonstädten und Festungen. Ausnahmen bilden nur jene balkanischen Bauern, meistens Serben, die durch die Spahis in Südungarn angesiedelt wurden, wo die ungarischen Bauern ihre Hufen verlassen hatten. Das ist aber wieder ein schweres Problem, dessen Lösung ich hier nicht auf mich nehmen kann. Für mich ist jetzt nur wichtig, dass diese Rajas ebenso wie die ungarischen fast keine Beziehungen zu der eingewanderten herrschenden Klasse hatten.

Mit einer kleinen Vereinfachung können wir also sagen, dass die Gesellschaft der Ankömmlinge wirtschaftlich mit den Balkanprovinzen verknüpft war. Wie steht es aber mit den ungarischen Rajas, die zahlenmässig die Ankömmlinge mehrfach übertrafen?

Werfen wir einen Blick in die Kassenbücher der türkischen Behörden und der ungarischen Marktflecken. Die Staatssteuer wurde fast immer in ungarischen Geld gezahlt, das auf der anderen Seite der Grenze, im königlichen Ungarn geprägt wurde. So war das in den ersten Jahren der Türkenherrschaft und so blieb es bis zur Befreiung. In den Kassenbüchern von Nagyköros z. B. finden wir fast nie türkisches Geld verrechnet, was beweist, dass das türkische Geld in den ungarischen Marktflecken nicht im Verkehr war. Selbst der Osmanenstaat musste seine Beamten grösstenteils in ungarischen Geld bezahlen. Wir kennen einige Fälle, wo die höheren Beamten dagegen protestierten. Und das ist ganz verständlich. Diese Leute, die in Ungarn nur ein paar Jahre verbrachten, wollten balkanische Produkte kaufen, welche nur gegen türkisches Geld zu erhalten waren, und was noch wichtiger ist, diese Leute, die ihre Ersparnisse in Ungarn nicht anlegen konnten, wollten Geld akkumulieren, das sie später zu Hause ausgeben wollten. Das ungarische Geld wurde aber auf dem Balkan und in Kleinasien nicht angenommen. Der türkische Staat konnte das Problem nicht lösen. Die Staatsausgaben in der ungarischen Provinz waren immer höher, als die Steuereinnahmen. Man sollte immer viele tausende Soldaten bezahlen, die in den Festungen sassen. Selbst die Spahis haben in diesen Festungen Sold bekommen.

Der türkische Schatzamt war gezwungen, jährlich mehrere Millionen Akçes nach Buda zu schicken. Im allgemeinen wurden die ganze Steuereinnahme von Ägypten, einer der reichsten türkischen Provinzen, nach Buda geschickt, und auch das konnte das Geldproblem nicht lösen. Warum? Weil die ganze ungarische Gesellschaft ihr eigenes Wirtschaftsleben lebte. Die Grenze war eine militärische und politische, aber nie eine wirtschaftliche. Denken wir nur an die 30—40 000 Stück Vieh, die jährlich aus dem türkischen Gebiet nach Westen durch das königliche Ungarn nach Österreich und Süddeutschland geschickt werden. Das war aber nicht der einzige Ausfuhrartikel. Wir wissen nicht viel vom Wein- und Getreidehandel, wir müssen aber annehmen, dass hier auch mit einem bedeutendem Export zu rechnen ist. Die Türken haben die Ausfuhr nie behindert, sie führten manchmal nur Einfuhrbeschränkungen ein. Wir kennen aber Exporteinschränkungen des königlichen Ungarn, welche in erster Linie Metalllieferungen und die Waffenausfuhr verhindern wollten.

Es ist also ganz klar, dass die ungarische Provinz des Osmanischen Reiches einen sehr aktiven Aussenhandelsaldo hatte, der es andererseits ermöglichte, dass das ungarische Geld auch im türkischen Reich während 150 Jahre im Verkehr blieb. Das alles war nur möglich, weil die Balkanprovinzen des Reiches die ungarischen Waren nicht brauchten. Sie hatten auch genug Vieh und Getreide und ihre eigenen industriellen Güter. Was sie wirklich brauchten, konnten sie von der ungarischen Provinz nicht bekommen. Das alles beweist, dass die türkische Eroberung Ungarns nicht wirtschaftlichen Zielen diente. Die Pforte hat auf die ungarische Gebiete draufgezahlt. Ungarn zu halten, kostete viele Menschen und viel Geld,

doch verteidigte sie diese Gebiete unter dem grössten Opfern. Die Erklärung sollte man nicht in der Wirtschaft suchen.

Bisher habe ich von den sozialen Problemen nur insofern gesprochen, als sie mit wirtschaftlichen Fragen verknüpft sind. Ich möchte aber auch auf die kulturelle Seite verweisen.

Nicht nur die Grundherren und die ungarischen Beamten haben die ungarischen Bauern verlassen, als sie unter türkischer Herrschaft gelangten. So war das auch mit der Kirche. Eben das ungarische Beispiel zeigt, dass die katholische Kirche damals ohne Grundvermögen nicht existieren konnte. Die Bischöfe haben alles getan, ihre verlorene Kirchenprovinzen vom königlichen Ungarn aus zu verwalten. Ihre Güter waren aber konfisziert, und der Zehnt wurde nicht gezahlt. Selbst wenn die ungarischen Bauern die kirchlichen Abgaben hätten zahlen wollen, hätten sie das einfach nicht tun können. Die Mönche und sogar die Pfarrer haben sie im Stich gelassen, fast alle sind geflüchtet. So kann man sich nicht wundern, dass die Reformation, welche schon vor der türkischen Eroberung begann, grosse Schritte vorwärts machte. Die Lutheraner konnten kein Raum gewinnen. Die Calvinisten und die Unitarier haben aber grosse Gewinne erzielt. Sie schickten ihre besten Prädiger ins türkische Gebiet und konnten dort die verlassenen Katholiken leicht gewinnen. Das bedeutet natürlich nicht, dass sie auf keinen Widerstand stiessen. Nach der Ohnmacht der ersten Jahren schickte auch die katholische Kirche einige Gute Pfarrer in das türkische Gebiet, die gleich den Kampf für ihren Glaube aufnahmen. In Fünfkirchen, in Szegedin, in Tolna und in fast allen Marktflecken hören wir von langen Disputationen, an welchen Katholiken und Protestanten teilnahmen. Man behandelte hier vor grossem Publikum die schwersten Probleme der Theologie, und die ungarischen Bauern sollten am Ende in der Trinitätsfrage oder der Transsubstantiation einen festen Standpunkt einnehmen. In der Praxis handelte es sich natürlich nicht um diese Fragen, sondern die Bauern sollten nur entscheiden, welche Religion die Kirche des Dorfes oder die der Stadt bekommen sollte. Man konnte aber nur selten einen einheitlichen Standpunkt einnehmen, in den meisten Fällen musste man die Kirche teilen. Wenn aber die Gläubigen mit der Teilung nicht einverstanden waren, hatten sie noch immer die Möglichkeit, sich an die türkischen Behörden zu wenden. Wir kennen einige Glaubensdispute, die sich vor einem Pascha oder Beg abspielten. Man stelle sich vor, wie ein Mohammedaner in der Trinitätsfrage Stellung nehmen konnte! Am Ende haben die Türken das doch gemacht. Meistens haben sie für die Protestanten entschieden, weil im allgemeinen die Türken den Katholizismus für die Staatsreligion des Habsburger Reiches hielten. Es geschah aber auch einigemale, dass die Katholiken den Sieg davontrugen. Das geschah aber nur in solchen Fällen, wo die Katholiken urkundlich beweisen konnten, dass die Kirche durch sie gebaut und im Dorf nie protestantischer Gottesdienst erlaubt war.

Die Glaubensdispute fanden aber nicht nur zwischen Katholiken und Protestanten, sondern auch zwischen Calvinisten und Unitariern statt. Es gab Zeiten, in denen die Unitarier ganze Bezirke gewinnen konnten. Später aber haben die Calvinisten überall überhand genommen. Noch heute sind die meisten Bauern der ungarischen Tiefebene Calvinisten.

Die Reformation brachte in ganz Ungarn einen kulturellen Aufschwung. In dieser Zeit hat sich die ungarische Literatursprache zu ihrer ersten Blüte entwickelt. Die unter den Türken lebenden Gebiete machten da keine Ausnahme. Wir wissen von dort arbeitenden Druckereien, wir kennen viele dort gedruckte Werke, wir wissen von vollgestopften Schulen der Marktflecken und Dörfer. Die Bürger dieser Marktflecken lernten fast alle lesen und schreiben, viele trugen den Titel „literatus“ und „diák“.

Bisher habe ich noch nicht davon gesprochen, wie die ungarischen Bauern die neuen Herren empfangen haben. Das ist eine sehr schwere Frage, die bisher in der Literatur noch nicht behandelt wurde. Es fehlt an Quellen. Es gibt aber einige Historiker, die behaupten, dass die Bevölkerung der Balkanländer in der ersten Zeit der türkischen Eroberung verhältnismässig ruhig blieb, weil die neuen Herren nicht in den Dörfern wohnten, keine Jurisdiktion über die Bauern hatten und weil vielleicht die neuen Steuer auch kleiner waren als die alten. Das konnte man auch von der ungarischen Provinz sagen. Doch fürchte ich, dass dieser Gesichtspunkt den Tatbestand stark simplifiziert.

Ich erkenne natürlich an, dass damals noch kein Nationalismus existierte und das Volksbewusstsein auch noch schwach war. Doch kann man nicht alles mit den materiellen Vorteilen, besonders wenn diese nicht bewiesen sind, erklären. Man darf nicht vergessen, dass die ungarischen Bauern Christen waren und die neuen Herren Mohammedaner, und das allein kompensiert schon die eventuellen materiellen Vorteile, wenn sie überhaupt vorhanden waren. Die türkische Eroberung Ungarns spielte sich in einer Epoche ab, als die Leute ihre Religion mit Waffen verteidigten. Aus dem Ejalet von Buda wissen wir aber von solchen Ereignissen nichts, weil die Türken ihre Religion hier nicht verbreiten wollten. Doch haben die ungarischen Bauern meiner Ansicht nach die neue Lage nicht ohne Widerstand angenommen. Dieser Widerstand war aber mit den Grenzkämpfen in Einklang gebracht.

Während 150 Jahren dauerte der kleine Grenzkrieg unabhängig davon, ob das Osmanen- und das Habsburger Reich in Frieden oder in Kriegszustand lebte, fort. Die ungarischen Husaren organisierten ebenso wie die türkische leichtbewaffnete Reiterei fast jeden Tag kleinere oder grössere Angriffe auf die Nachbargebiete. Und die ungarischen Husaren operierten immer mit Hilfe der ungarischen Bevölkerung. Die Husaren-Scharen konnten 100–150 Kilometer ins türkische Gebiet eindringen und von dort mit grosser Beute und mit vielen türkischen Gefangenen unverzehrt zurückkehren. Das wäre ganz unmöglich gewesen, wenn sie nicht mit den ungarischen Bauern zusammengearbeitet hätten. Und was vielleicht von interessanter ist, die ungarischen Bauern vergassen nie ihre ungarischen Herren. In sehr vielen Dörfern begab sich der Dorfrichter in jedem Jahr mit Geschenken, die die Bauern ihren alten Herren schickten, auf königlich-ungarisches Gebiet. Sie waren überzeugt davon, dass sie nicht lange unter Fremdherrschaft leben werden, sie warteten auf den Rückkehr der ungarischen Herren. Das war noch so in der Mitte des 17. Jahrhunderts, also 100 Jahre nach der türkischen Eroberung. In dieser Zeit waren schon selbst die türkischen Behörden davon überzeugt, dass sie die ungarische Provinz nicht halten konnten. Der Verfall des Osmanischen Reiches hat

hier vieles verändert. Die Reformen der Küprülü haben sich auf diese Grenzprovinz nicht ausgewirkt. Auf den Strassen streiften bewaffnete türkische Kriegsscharen, die Mohammedaner und Christen ohne Unterschied angriffen und ausraubten. Die Behörden waren unfähig, diese Aktionen zu verhindern. Sie waren endlich gezwungen zu gestatten, dass die ungarische Bevölkerung zur Selbsthilfe griff. Die Marktstellen und ganze Bezirke haben das Recht bekommen, einige Truppen zu organisieren und die türkischen und tatarischen Räuber, d. h. Mohammedaner, aufzuhängen, wozu der Kadi von Buda nachträglich immer seine Bewilligung erteilte.

Ich kenne in den Quellen sehr viele Fälle, die beweisen, dass die ungarischen Bauern selbst kleinere bewaffnete Aktionen gegen türkische Soldaten, Spahis, Beamten usw. organisierten. Das alles sollte man zusammenstellen, ordnen und ein entsprechendes Bild entwerfen. Bisher haben das die ungarischen Historiker noch nicht gemacht, weil diese Daten dem traditionellen Bild der Türkenepoche widersprechen würden. In Ungarn lebte nämlich bis in die letzte Zeit das Bild, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Schriftsteller geformt wurde, wozu einige Liebhaberhistoriker gute Hilfe leisteten. Dies verstehen zu können ist nicht ganz leicht. Das hängt nämlich mit der damaligen politischen Situation zusammen. Österreicher und Russen haben im Jahre 1849 die ungarische Revolution blutig niedergeworfen. Der Sultan aber hatte Kossuth und den anderen ungarischen Emigranten Asyl gewährt. Das haben die Ungarn nie vergessen. Dann verschärfte sich die Orientfrage, wobei das ungarische Publikum immer auf der türkischen Seite stand. Das alles führte zur Idealisierung der ungarischen Türkenzeit. Man hat davon ein einseitiges, ganz falsches Bild entworfen. Die ungarisch-türkischen Kriege sind eine Art von Zweikampf geworden. Die ungarischen und die türkischen Herren kämpften jeden Tag nach den Regeln des Zweikampfes, abends aber sind sie in einer Festung zusammenkommen, wo sie in der besten Freundschaft Becher leerten, sangen usw.

Es gab natürlich auch einige Historiker, die die Ereignisse ein wenig anders sahen, sie konnten aber mit den populärsten Schriftstellern nicht wetteifern. Ihre Artikel wurden in Fachzeitschriften publiziert und konnten so die allgemeine Auffassung nicht ändern. Es gab sogar einen ungarischen Historiker, eigentlich ein Liebhaber, der unter den Einfluss dieser allgemeinen Auffassung geriet und in seinen Studien, diese Auffassung auch mit einer willkürlichen Quellenauswahl unterstützte. Seine Resultate haben in der ersten Zeit sogar die marxistischen Historiker angenommen.<sup>15</sup>

Glücklicherweise hatten wir einige Turkologen, die strengspezialisierte Fachleute sind, die sich in erster Linie mit der Herausgabe türkischer Quellen beschäftigten. Sie haben viele Bände türkischer Geschichtsschreiber in Übersetzung und viele Defters, d. h. türkische Finanzbücher, publiziert. Andere wieder gaben sehr viele lateinische und ungarische Doku-

---

<sup>15</sup> S. Takáts, *Rajzok a török világból* (Skizzen aus der Türkenzeit), Bd. I–III, Budapest 1915–1917, und *A török hódoltság korából* (Aus der Zeit der türkischen Botmäßigkeit), Budapest, o. J.

mente der Epoche heraus. So haben wir jetzt viele Quellen zu unserer Verfügung, mit deren Hilfe wir ein ganz neues, viel objektiveres Bild entwerfen können. Diese Arbeit steht aber noch am Anfang.

## R É S U M É

### TRANSFORMATION ÉCONOMIQUE ET SOCIALE EN HONGRIE SOUS LA DOMINATION OTTOMANE AUX XVI<sup>e</sup>—XVII<sup>e</sup> SIÈCLES

La Hongrie, grande puissance vers la fin du XV<sup>e</sup> s. déclina rapidement sous les successeurs du roi Mathias I. La bataille de Mohács (1526) où troupes du Suléiman le Magnifique annihilèrent l'armée hongroise fut le point de départ de la division du pays. En 1541 un tiers de la Hongrie tomba sous la domination ottomane.

Les turcs ont voulu organiser les nouveaux territoires selon l'ancien modèle balkanique. Ainsi la vie des provinces hongroises devait se transformer essentiellement. La structure sociale de la société hongroise se simplifia. La classe dominante hongroise, les seigneurs laïcs et ecclésiastiques disparurent, ils se sont retirés sur le territoire de la Hongrie royale et de la Transylvanie où l'ancien système se conservait sans grands changements. Les commerçants les plus riches des villes fuyèrent aussi. Sous la domination ottomane ne restèrent que les paysans. Les petits commerçants et les artisans des villes se retirèrent dans les bourgades et les villages où il n'y avait pas des Turcs.

La nouvelle classe dominante d'origine étrangère (turcs et bosniaques islamisés) se concentra dans les 3—4 grandes villes et dans les forteresses de la frontière. Ils vivaient du butin et de la rente que les paysans hongrois leur devaient. Ils ne sont devenu des propriétaires de terre dans le sens étroit du mot, il n'avaient aucune juridiction sur leurs paysans. Ils étaient seulement, usufruitiers d'une partie des impôts dus à l'Etat ottoman par les rayahs hongrois. Ils n'avaient que peu de contact avec la population hongroise qui leur resta étrangère du point de vue de la culture et de la religion.

Il s'agissait donc d'une société bifurquée, les deux parties n'étaient liées que par la relation d'imposition. Les deux „classes“ sociales virent une vie différente même économiquement. Les „mahométans“ furent liés au marché balkanique, les hongrois continuèrent leur vie économique indépendante qui se rattacha plutôt à la Hongrie royale. L'argent turc ne jouait parmi eux qu'un rôle insignifiant.

L'auteur de l'étude a essayé de donner un tableau détaillé des changements économiques et sociaux qui montre que les territoires occupés par les turcs pendant 150 ans, quoique changés, ne pouvaient être transformés dans une province de type balkanique.

